

Herzliche Gratulation zu der reizenden Idee des kleinen Landes Österreich, seine Sorgen filmisch vor die ganze Welt zu bringen

Als vor zwei Jahren Willi Forst seine verunglückte „Sünderin“ — in Frankfurt — als „einzigsten Weg zur Rettung des deutschen Films“ anpries, empfand ich das als einen faux pas erster Ordnung. Als er aber hinzufügte, ihm, als Österreicher, könne ja nichts passieren, wenn die Sache schief gehe, da hatte er nicht nur seinen Gastgeber, sondern auch seinem eigenen Lande eine doppelte Beleidigung zugefügt.

Diesmal weht angenehmerer Wind aus Österreich. Man brachte uns — wiederum in Frankfurt — doch diesmal von Staats wegen, eine lieblichere nicht nur, sondern auch eine gescheiterte Gabe. Das ist der Film „1. April 2000“.

Bevor man an eine Analyse des Films herangeht, muß man sich vor Augen halten, wie er zustande gekommen ist. Ein Herr Ernst Marboe hatte die Idee, den Film einmal ganz ungeniert und erklärterweise als Propagandainstrument des Staates zu benutzen, und zwar als politischen Appell, mit dem Anliegen, der ganzen Welt, vor allem aber den Besatzungsmächten, zu beweisen, wie unrecht sie tun, das kleine österreichische Volk immer noch „gevierteilt“ zu halten. Die Idee war, an Beispielen aus Geschichte und Gegenwart zu beweisen, daß Österreich ein friedliebendes, versöhnliches und vor allem musikalisches Volk sei, das einst Prinz Eugen, dem edlen Ritter, befohlen habe, nur ja nicht zu weit gen Osten zu ziehen; ein Volk, das eine alte Fehde zwischen Österreich und Böhmen durch eine liebliche Doppelheirat beendete.

Um dies alles ausbreiten zu können, gewissermaßen das Zeigen dieser Dinge zu provozieren, bedurfte es einer Rahmenhandlung. Man legte den Zeitpunkt des Geschehens auf den 1. April 2000 — versteht sich, daß die Skepsis der Österreicher damit rechnete, daß zu dieser Zeit die „Vier im Jeep“ immer noch herumkutschieren — und versetzte den kleinen Staat in den Zustand einer intimen Gefühls- und Verstandesrevolution, die ihren Ausdruck darin findet, daß der Ministerpräsident zum 2870. Male darauf drängt, daß man Österreich die im Jahre 1943 feierlich versprochene

Freiheit gebe. Diese „drohende“ Haltung bringt die Vorsitzende der „Weltschutzkommission“ auf die Palme und so landet an besagtem Datum das bis an die Zähne bewaffnete himmlische Heer der Weltpolizisten, in Michelin-Gummianzüge gehüllt, um durch Todesstrahlen die Friedensbrecher zu bestrafen. Die Vorsitzende des Rates entsteigt einer Stratosphärenkugel, dem Symbol der geballten Weltweisheit. Das Wiener Volk sieht sich das staunend an und begibt sich dann in die Hofburg, wo der hochnotpeinliche Prozeß stattfinden soll.

So schleudert denn die Vorsitzende, die wie die meisten ihres weiblichen Anhangs, zwar die Hosen an hat, aber doch Wert darauf legt, ihre ewig weiblichen Attribute zu zeigen, die Anklage gegen den Ministerpräsidenten (Josef Meinrad) und dieser hat die Aufgabe, die Anklagepunkte zu entkräften. Er tut es aus echter österreichischer Improvisation, mit Wiener Charme, an Hand von Demonstrationen „an Ort“, mit Televisions- und Dokumentarfilmen, mit beschwörenden Worten und hilflosen Gesten, und das Volk, besonders die hübschen Maderln und das Weaner Lied und der Wein (und last not least Moser und Hörbiger) helfen dabei. Des Präsidenten Argumentation wirkt. Die Vorsitzende selbst, anfänglich Megäre, kann solch massiertem Charme nicht widerstehen. Sie verguckt sich in das Familienbild Maria Theresias mit den 16 Kindern, steigt in das Bad der kaiserlichen Gebälerin, schläft in ihrem Prunkbett und sinkt zuletzt an die magere Brust des Ministerpräsidenten. Die Republik hat gesiegt. Die letzten „Vier im Jeep“ besteigen ein Himmelfahrzeug und fliegen unter dem frenetischen Jubel der Österreicher ab, als es dem Präsidenten plötzlich einfällt, daß man leider durchaus nicht im Jahr 2000 lebt . . .

Der Frankfurter Erstaufführung gingen viele klärende, wiederum verunklärende und aus dem Munde des Herrn Marboe endlich denkwürdige Worte voraus. Man solle doch unter dem Lachen den Ernst des Anliegens nicht vergessen. Schließlich häuften sich von offizieller Seite der Worte

so viel, daß die Zuschauer ungeduldig wurden und durch heftigen ironisch gemeinten Beifall den Beginn erzwingen. Ein Film, so meinten sie zu recht, muß aus sich selbst sprechen, und es stellte sich heraus, daß er es auch tut. Das Anliegen — die Bitte um Freiheit für Österreich, bleibt niemandem verborgen. Gleichzeitig bleibt auch einiges andere nicht verborgen. Zunächst einmal, daß die Einlagen gelegentlich zum Selbstzweck werden wollen, so daß einem ein böser kleiner Teufel einflüstern möchte, vielleicht habe man auch an eine diskrete Fremdenwerbung für das schöne Land gedacht. Oder aber man habe eigentlich doch eine Revue machen wollen, unter freizügiger Benutzung sämtlicher Operetten Wiens. Auch das weinselige Volksstück fügt sich ein und die Folklore und's Schmalz und die obligate Badeszene. Aber man wird sagen können, man habe das alles ganz bewußt so gemacht, um auch dem Begriffsstutzigsten Vertrauen zum Film einzufloßen und um ihn bei Aug' und Ohrchen zu halten, wenn ihm das Anliegen zu schwierig wird. Und man wird alles das gelten lassen müssen, wenn es dem Film dadurch gelingen sollte, auch dem Kinobesucher von Amerika und Australien das österreichische Problem zum Bewußtsein zu bringen.

Dies gesagt, muß man den Mut, diesen Film vier großen Weltmächten als Spiegel vorzuhalten, bewundern und dem österreichischen Staat zu dieser Verwendung seines Geldes gratulieren, gerade in einem Moment, wo Bonn, wie man sagt, sich anschiekt, einem Manne eine Millionen-Bürgerschaft zu geben, der es in zwei Jahren fertig brachte, einen Filmverleih zugrunde zu richten. Aber im deutschen Filmwesen scheint es den Grundsatz zu geben: Mach nur ruhig Pleite, aber tu' es im großen Still! Hast du erst eine Million Schulden, läßt man dich nie mehr untergehen!

Die Österreicher machen es schlauer. Sie machen einen Film, der Sinn hat und Charme, und . . . sie werden ihr Geld wiedersehen.

Hans Schaarwächter
(„DER MITTAG“ — 26. Nov. 1952)